

Gerold Späth: Das Spiel des Sommers neunundneunzig. Frankfurt: Suhrkamp, 1993, 178 S., 34,- DM

„Der Mann hieß Heinrich R und war in seinem neunundfünfzigsten Jahr, er hatte eine Tochter und einen Schwiegersohn, seine erste Frau war vor acht Jahren gestorben, seine zweite mit ihren dreiundvierzig lustigen Jährchen seit drei Wochen unterwegs mit einer Schar bunter Hühner, nichts zu sagen über die schöngefärbten Gockel: Hühnerhof auf Grand Tour - ohne ihn! genug gereist überall hin! geschenkt!“

Heinrich, genannt Heiri, hat einen Herzinfarkt hinter sich, nun heißt es kürzertreten: sein Freund und Arzt Moritz äußert sich unmißverständlich: „Suzanne, gut, ein neuer Anfang, aber man hat nur eine Pumpe und deine macht nicht mehr mit. Ein Herz wie ein Schmetterling. Ein Herz aus Papier, du weißt, was ich meine und was es geschlagen hat?“ - „Jawohl, begriffen, Papiertüte, Knall, Schluß.“ Heiri schont sich, so gut es eben geht, er lebt fortan leise dahin, „und seine junge Frau schaute besorgt und blickte stumm, derweil er, sich schonend, alt geworden war, blöd, sauer.“

Dann ihr Aufbruch zur Weltreise, seine Langeweile. Ein Ausweg öffnet sich plötzlich: Freunde bieten ihm ein irisches Haus als Urlaubsziel an und bereden ihn, - noch einmal - einen Aufbruch zu wagen: „einmal etwas anderes, ein ganz anderes Land, für dich eine neue Welt, du kannst Ausflüge machen, die Distanzen sind klein, du kannst spazieren, kannst nichts tun, kannst fischen“. Heiri folgt den guten Ratschlägen, fährt nach Irland und etabliert sich nach und nach als Mr Henry in einer neuen Welt.

Damit ist der geeignete Rahmen für eine wunderbare Erzählung geschaffen: Mr Henry bringt den fremden und neugierigen Blick mit, den es braucht, eine Sozietät schrillig-skuriler Dorfbewohner zu ergründen (wobei Gerold Späth seine aus früheren Romanen bekannten erzählerischen Potenzen einmal mehr voll ausspielen kann), aber der an der Alters- und Todesgrenze angesiedelte Charakter bringt zusätzlich seine eigene (schwergewichtige) Problematik in die Geschichte ein, deren Tragik alle Schwänke und Sonderbarkeiten durchdringt und in einer tiefgründigen, wahrhaft poetischen Schwebeläuft. „Der Himmel im Glanz, ein gewaltiges Gewölbe, ein riesiges Netz voll Sterne im Meer der Finsternis.“ Die emotionale Beteiligung der Erzählinstanz ist trotz eines vorherrschenden Understatements im Ton überall spürbar, geht unter die Haut und markiert in der erzählerischen Entwicklung des Schweizerers eine neue Stufe.

Hans-Peter Ecker